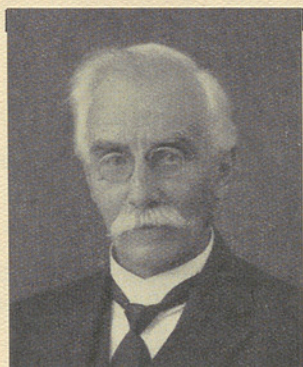




Nokr H 123

ZUM ANDENKEN
AN
PFARRER
LEONHARD HUNGER
1871—1937

6 1132
Pfr. P. Thürlimann
Walden





Abschiedspredigt
von Herrn Pfarrer Leonhard Hunger
gehalten am Reformationssonntag, den 1. November 1936,
in der Kirche Obfelden

✱

Gemeindegang Lied 237, Strophen 1, 2 und 3:
„Wie schön leucht' uns der Morgenstern“

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine
Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der daran glaubt, dem
Juden zuerst und auch dem Griechen“. Römerbrief 1, 16.

Liebe Gemeinde!

Zweierlei Gedankengänge bewegen uns heute den Geist und das Herz. Als eine jährlich wiederkehrende Feier der Kirche, der christlichen Gemeinde, ja der ganzen evangelischen Glaubensgemeinschaft, begehen wir heute den Gedenktag der Reformation. Diese Angelegenheit ist für uns dermaßen wichtig, daß sie nicht übergangen werden darf. Wir wollen uns wieder unseres evangelischen Glaubens freuen und unserer evangelischen Glaubensgemeinschaft Treue geloben. Das ist die offizielle Bedeutung dieses Tages.

Persönlich liegt mir indessen heute ein anderer Gedanke näher. Für mich ist die Zeit des Abschiedes gekommen. Ich bin im Begriff, mich aus dem Amte des evangelischen Predigers, in dem ich nahezu 40 Jahre gestanden, zurückzuziehen, mich zu verabschieden von der Gemeinde, der ich in der besten Kraft meines Lebens dienen durfte, ein herzliches Lebewohl zuzurufen allen Gemeindegliedern, alt und jung, insbesondere auch der Lehrerschaft und den Mitgliedern der Gemeindebehörden, die meine treuen Mitarbeiter in Kirche und Schule gewesen sind.

Leider ist es mir nicht möglich, in den Familien einzeln Abschied zu nehmen. Um so mehr freut es mich heute, einer so großen Zahl getreuer Gemeindeglieder hier ein Abschiedswort sagen zu können. Ich weiß keinen Menschen in der Gemeinde, dem ich zum Abschied nicht gern die Hand reichen und ein liebes Wort sagen möchte. Mir lag daran, Frieden zu halten mit jedermann, und dafür habe ich Frieden und Freundschaft geerntet. Für das mir und meiner Familie erwiesene Wohlwollen und für alle Nachsicht mit unserer Schwachheit danke ich den wohlgesinnten Glaubensgenossen von Herzen. Wenn ich indessen bei der Ausübung verschiedener Gemeindeämter, in Vertretung der Gesetze und der Gemeindeinteressen jemandem ein Ärgernis bereitet habe, so möge er vergeben und bedenken, daß die Rücksicht auf Menschengunst keineswegs das letzte und höchste Anliegen sein kann, das der Pfarrer zu beachten hat. Es gibt höhere Standpunkte zu vertreten und höherem Willen zu dienen. In letzter und höchster Instanz sind wir alle Gott für unser Tun und Unterlassen verantwortlich, nicht den Menschen, wir Pfarrer sind es schon um unseres Amtes willen noch viel mehr als alle andern. — Aber es ist auch gut, vor sich selbst und vor den Menschen Rechenschaft abzulegen. Das möchte ich jetzt tun, in der Stunde, da ich das Amt, das Ihr mir seit 22 Jahren anvertraut, abgebe. Da wollen wir uns besinnen über das, was wir gemeinsam erlebt und erstrebt, was ich als eine Gottesgabe empfangen und Euch weitergegeben habe. Es galt, Sämnersarbeit zu tun. Da wissen wir, daß der Erfolg von allerlei Umständen abhängig ist — von der Geschicklichkeit des Sämners, von der Keimkraft der Saat und von der Empfänglichkeit des Ackerlandes, zu allermeist aber von Gott, der das Gedeihen gibt. So gebührt es sich, daß wir jederzeit Gott die Ehre geben.

Liebe Gemeinde! Wir haben vorhin das Zeugnis des Apostels Paulus über die Gotteskraft des Evangeliums vernommen. Es steht am Anfang des Römerbriefes, mit dem er seine Wirksamkeit in der Weltstadt Rom angekündigt und eingeleitet hat, aber es steht nicht am Anfang seiner Missionsarbeit. Es ist geschrieben auf Grund vieler Erfahrungen, die er mit seiner Predigt von Christus unter Heiden und Juden gemacht hat. So ist sein Zeugnis aufs beste beglaubigt. Er lebte in einer Zeit, da es der Welt an starken, gestaltenden Lebenskräften mangelte. Die heidnischen Religionen hatten Ansehen und Bedeutung verloren. Die einst an Geist und Bildung hervorragenden Kulturvölker des Altertums hatten sich überlebt. Ihre Lebensweisheit vermochte weder über-

zeugend noch erneuernd zu wirken. Weder die Weisen Griechenlands, noch die Staatsmänner des weltbeherrschenden Römerreiches waren imstande, die ungeheure Not und Ratlosigkeit der Völker zu meistern. Es war Krise und Niedergang, Auflösung und Umsturz auf allen Gebieten des Volks- und Staatslebens, so wie wir es als die große Not unserer Zeit wieder erleben.

Damals aber sind die Apostel Jesu in die Volksversammlungen gegangen und haben die Frohbotschaft verkündet von dem Gott, der die Liebe ist, der einer haßerfüllten, betörten Menschheit seinen Sohn als Führer und Helfer gesandt, dem er die Kräfte der Auferstehung und des Lebens anvertraut hat, der die Mühseligen und Beladenen erquickt und in völliger Selbsthingabe sucht und rettet, was nach dem Urteil der Welt verdorben und verloren ist.

Diese Hilfe ist auch uns angeboten im Evangelium. Sie tritt da ein, wo es als eine Botschaft der Auferstehung und des Lebens aufgenommen, geglaubt und gelebt wird. Wie ein Licht auf dunkeln Wegen hat einst das Evangelium Jesu den Völkern zurechtgeholfen und sie befähigt, auf den Trümmern einer sinkenden Welt eine neue zu bauen. Als eine zuverlässige, beseligende Gotteskraft hat sich das wiederentdeckte Evangelium den Vätern unseres Glaubens erwiesen zur Zeit der Reformation. Was sind das doch für starke, innerlich gefestigte, wahrheitsmutige, in Kampf und Todesnot unverzagte Männer gewesen — ein Paulus, Luther, Zwingli, Calvin und ihre tapfern Kampfgenossen! Schaut sie Euch an in ihren schwierigsten Lagen, ob sie jemals schwächlich, mutlos gewesen sind! Ihre Seelenstimmung tritt uns entgegen in ihrem Wort. Paulus schreibt: „In der Stunde der Verantwortung ließen mich die Menschen allein, aber Gott stand mir bei und stärkte mich. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Zwinglis Losung war: „Nichts fürchten ist der Harnisch. Den Leib mögen sie töten, aber die Seele können sie nicht töten, die ruht in Gottes Händen.“ Und welch eine getroste, kraftvolle Seele steht hinter dem gewaltigen Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ Wahrlich, diese Männer haben sich des Evangeliums nicht geschämt. Sie haben sich freimütig mit Wort und Tat zu ihm bekannt. Und weil sie es dabei als eine Kraft Gottes zum Heil für einen jeden, der daran glaubt, erfahren haben, darum sind sie Prediger des Evangeliums geworden. Von ihnen wollen wir uns sagen lassen, daß auch wir uns des Evangeliums nicht schämen, sondern dafür Zeugnis geben sollen. Wir Prediger insbesondere haben diese Pflicht. Wir dürften die Kanzel nicht besteigen, auch als Religionslehrer nicht vor die Kinder treten,

wenn wir nicht tief davon überzeugt wären, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist zum Heil und zur Heiligung für alle, die daran glauben. Haben wir diesen Glauben nicht, so können wir der Zukunft nicht getrost entgegengehen. Woher sollte in unserer heillos verworrenen Zeit den Völkern noch Rat und Hilfe kommen, wenn nicht durch eine Erneuerung aus dem Geiste und der Kraft des Evangeliums? Hilft uns unsere Bildung, unsere Lebenskunst, unsere Technik, unsere Wirtschaftspolitik, unser Geld? — Das alles sind trügerische Stützen — alles wird vergehen, nur sein Wort wird stehen. Darum wachet und stehet im Glauben auch Ihr, mannhaft und stark. Die Welt braucht heute wieder mehr als jemals Menschen, die guten Willens sind, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen und treu zu sein bis in den Tod. „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes zum Heil für jeden, der daran glaubt.“ Das ist ein Wort zum Anfangen und zum Aufhören. Vor mehr als 32 Jahren habe ich es meiner ersten Predigt im Kanton Zürich zugrunde gelegt, um einer armen Bergbevölkerung zu sagen, was ich von der Botschaft des Evangeliums halte und wessen sie sich von mir zu versehen hat. Bei Euch habe ich mich vor mehr als 22 Jahren mit dem Vorsatz und Versprechen eingeführt, nicht ein Herrscher über Euern Glauben, sondern ein Diener Christi und Mitarbeiter an Eurer Freude sein zu wollen. So habe ich mich redlich bemüht, Euch die Botschaft des Heils und der Freude Jesu zu verkünden. Daß ich damit nicht immer den Weg zu den Ohren und Herzen der Gemeinde gefunden habe, dessen bin ich mir wohl bewußt; nicht bewußt aber bin ich mir, etwas gesagt zu haben, das im Geiste des christlichen Glaubens und Hoffens nicht begründet war. Was ich indessen in Schwachheit gefehlt und geirrt, dessen ist ohne Zweifel viel — und was ich etwa gesagt, das meines Amtes und des Evangeliums unwürdig war, das möge Gott mir in Gnaden vergeben und Euch nicht zum Schaden gereichen lassen. Rückwärtsblickend auf die vergangenen Jahre hoffe ich, daß wir alle mit dem Apostel bekennen können: Auch wir haben es in mancherlei Lebenslagen erfahren dürfen, daß das Evangelium eine heilsame Gotteskraft, ja diejenige Gotteskraft war, die uns gestärkt, getröstet, bewahrt und durchgeholfen hat in all unserer Schwachheit und Unzulänglichkeit. Dafür, daß Gotteskraft in unserer Schwachheit mächtig war und auf uns und andere gerade dann den tiefsten Eindruck machte, wenn unsere Kraft versagte, dafür wollen wir besonders dankbar sein. Dankbar sind meist nicht die Menschen, die nichts mehr bedürfen oder gar an allem in Überfluß besitzen, sondern die, welche zuweilen an etwas

Mangel haben, und zu diesen haben ja doch, mehr oder weniger bewußt, wir alle gehört.

Es sind keine leichten Jahre gewesen, die wir zusammen verlebt. Noch ehe ich in der Gemeinde recht eingelebt war, hat die Kriegszeit begonnen und unsere kräftigste Mannschaft an die Grenzen gerufen. Da lastete schwer die Arbeit auf den Frauen und Töchtern, den Greisen und Kindern. Und es lastete noch schwerer die Ungewißheit und Sorge um das Leben und die Gesundheit der Gatten und Söhne im Felde auf den Herzen der Gattinnen und Eltern zu Hause. Da hat manch müder Leib den nächtlichen Schlaf und manch banges Herz die Ruhe erst gefunden, nachdem die stille und vertrauensvolle Aussprache mit dem himmlischen Vater ihre versöhnende Wirkung ausgeübt. Da haben wir es erfahren, was das heißt: „Eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorgt für euch.“ Und er hat für uns gesorgt. Ich erinnere Euch an die schon fast vergessene Zeit der Rationierung der Lebensmittel, an die Brotkarten, die uns auf eine Brotration setzten, die für viele nicht ausreichend war. Ich gedenke der Not des armen Mannes, dessen Mittel nicht gestatteten, sich und die Seinen mit teuren Speisen zu sättigen. Es ist nämlich nicht so, daß sich damals bei uns alle satt essen konnten, aber es ist so, daß es uns auch in den schwersten Zeiten noch viel besser gegangen ist als allen Völkern ringsum. Haben wir es verstanden, daß uns Gott damals durch seine Güte zur Buße rufen und lehren wollte, uns an dem, was wir haben, genügen zu lassen und auch für weniges dankbar zu sein? Solche Gottseligkeit und Genügsamkeit wäre uns ein großer Gewinn geworden, wenn wir sie damals gelernt und seither nicht mehr vergessen hätten.

Daß wir damals willig und fähig gewesen sind, eines des andern Last zu tragen, ja daß wir trotz verschiedener Heimsuchungen, die auf unserer Volksgemeinschaft lasteten, reich genug waren, um fremde Kinder in unsere Gemeinde aufzunehmen und weit über unsere Landesgrenzen hinaus Hungrige zu speisen und Entblößte zu bekleiden, war dies nicht die Wirkung des Evangeliums, das unser Herz auf Güte und Mitleid stimmt und uns lehrt, in jedem Menschen ein Kind Gottes und einen Bruder zu erkennen, dem wir Liebe schuldig sind? Dieser Liebe hat der Krieg schweren Schaden zugefügt, der immer noch nicht überwunden ist. Er hat auch viele in ihrem Gottesglauben erschüttert. Das furchtbare, unverständliche Weltgeschehen hat sie an der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes irre gemacht. Sie wollten den lieben himmlischen Vater im sanften Säuseln milder Lüfte reden hören und wollen nicht begreifen, daß der Herr der Welt und der König aller Könige zu einem

schwerhörigen Geschlecht auch einmal im Sturm und Wetter reden kann. O daß unser Volk diese ernste Mahnung verstanden und daraus heilsame Erkenntnis gewonnen hätte! Aber die Herzen sind härter und die Menschen sind rücksichtsloser, den göttlichen Heilsgedanken unzugänglicher geworden. Der Krieg hat auf sie verrohend und moralisch schädigend eingewirkt. In seiner Gefolgschaft ist die Genußsucht, die Habsucht, der Haß, die Absonderung der Völker voneinander und die Gottlosigkeit gegangen, lauter böse Mächte, unter denen wir in der Gegenwart leiden und die uns eine unheilvolle Zukunft in Aussicht stellen. Denn es geht immer noch nach dem Worte: „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten.“ Da meine ich, brauchen wir, um all dem drohenden Unheil in uns und um uns her zu begegnen, gar sehr die Frohbotschaft Jesu Christi, die uns den Weg des Heils, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens weist. Ich wüßte nicht, bei welchem Arzte wir noch Heil und Rettung finden sollten, wenn nicht bei ihm, der seinen göttlichen Auftrag darin erkannt hat, die dämonischen Mächte des Bösen mit einem unbesiegbaren Glauben an die Macht des Guten zu überwinden. Im Dunkel der Gegenwart ist es nicht leicht, diesen Heilsweg Gottes zu gehen. Es ist der Weg des Kreuzes, der Selbstverleugnung, des Opfers. Aber da und dort scheint in christlichen Landen die Erkenntnis aufzuleuchten, daß dies der einzige Weg ist, der zum Heil und Frieden führt. Neben der religiösen Gleichgültigkeit und der betonten Gottlosigkeit geht durch die Welt ein neues Besinnen auf die höchsten Lebensgüter und göttlichen Offenbarungen. Voraussichtlich — und das ist für einen scheidenden Pfarrer tröstlich — wird sich das kommende Geschlecht wieder fester und zuversichtlicher auf den Boden des christlichen Glaubens stellen als das gegenwärtige. Die Vorarbeit dazu werden Menschen tun müssen, die sich des Evangeliums nicht schämen, weil sie die ihm innewohnende Gotteskraft an sich selbst erfahren haben.

Haben wir diese Gotteskraft nicht auch erfahren, wenn wir hier in gehobener oder trauriger Seelenstimmung beisammen gewesen sind? Danken wir es ihr nicht, wenn wir den Versuchungen der Welt widerstanden haben oder wenn wir unter Schicksalsschlägen und Enttäuschungen den Mut nicht haben sinken lassen, wenn wir in den Tagen des Glücks nicht leichtsinnig und in Leidenszeiten nicht trostlos gewesen sind, wenn wir an den Gräbern unserer Lieben nicht gar so traurig waren, wie die, welche keine Hoffnung haben, weil wir uns aufrichten konnten an der Verheißung, daß Christus auch uns eine Stätte bei seinem himmlischen Vater bereitet hat und daß unsere Ab-

geschiedenen in eine höhere Gemeinschaft des geistigen Lebens eingegangen sind? Ich habe in meiner Amtstätigkeit gar nicht selten Menschen getroffen, die wahre Helden der Tragkraft gewesen sind. Sie haben mit starker Seele auf einem schweren Posten standgehalten ohne zu verzweifeln — Mütter, die unter schwierigsten Familienverhältnissen in ihrer Fürsorge und Treue für die Kinder nicht nachgelassen; Gattinnen, die in ihrer Liebe zu einem unwürdigen Manne nicht müde geworden sind, und Mütter, die es nicht lassen konnten, auch undankbaren Kindern immer wieder und bis zum äußersten zu raten und zu helfen. Fragt man nach dem Geheimnis solcher Seelenkraft, so erfahren wir, daß die Liebe Christi sie dazu treibt und sie solch anhaltende Belastung niemals ausgehalten hätten, wenn ihre Seele nicht aus dem Worte Gottes und dem Gebete immer wieder Trost und Kraft gewonnen hätte.

Auf die Quellen dieser Kraft hinzuweisen, diese Quellen für die mancherlei menschlichen Bedürfnisse aufzuschließen, das war Wunsch und Ziel meiner sonntäglichen Verkündigung. Auch wenn der Erfolg solcher Arbeit oft bescheiden und immer schwer festzustellen ist, hoffe ich damit nicht nur mir, sondern auch Euch einen Dienst zur Stärkung und Läuterung des seelischen Lebens geleistet zu haben. Wer könnte ernstlich behaupten, daß er nie und nicht vielmehr allemal etwas von dieser Kraft erfahren und mitgenommen hat, wenn er sich Sonntags in der Gemeinde demütig und gläubig unter den Einfluß des Wortes Gottes gestellt hat? Nach alter Erfahrung hat der christliche Glaube die Menschen stark und treu, fröhlich und liebenswürdig gemacht. Darum wollen wir uns des Evangeliums nicht schämen, sondern unsern christlichen Glauben frei und fröhlich bekennen.

Und so dürfen wir's auch den jungen Menschen unserer Gemeinde sagen: Ihr braucht Euch des Evangeliums Jesu nicht zu schämen, es ist keine geringe und verächtliche Sache, es macht die Menschen nicht schwächlich und sentimental, sondern stark und treu. Sorgt nur dafür, daß Ihr des Evangeliums würdig wandelt, es wird vor Gott und Menschen Eure höchste Ehre sein! Werdet stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke! Sie hält Euch aufrecht, auch wenn Eure jungen Kräfte versagen. Wisset: Jünglinge werden müde und matt, Krieger straucheln und fallen; aber die auf den Herrn harren, empfangen immer neue Kraft, daß ihnen Schwingen wachsen wie Adlern, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht ermatten. Ganz besonders denke ich heute an die jungen Menschen (es sind 380 an der Zahl), die sich hier als Konfirmanden vor mir und der

Gemeinde zur Nachfolge Jesu Christi feierlich verpflichtet haben. Ich weiß, daß eine Anzahl von ihnen bereits als Väter und Mütter in einer verantwortungsvollen Stellung sind und an ihrem Ort den Kampf des Glaubens kämpfen. Manche von ihnen stehen auch fest und treu zu unserer evangelischen Landeskirche. Andere mögen sich in ihrem Herzen und mit ihrem Leben zu dem Geiste Christi bekennen, ohne daß sie es durch ihre Gegenwart in der christlichen Gemeinde tun. Freuen will ich mich über jeden meiner einstigen Konfirmanden, von dem ich hören darf, daß er in der Wahrheit und Kraft des Evangeliums wandelt, und leid tat es mir um jeden, von dem ich hören mußte, daß er schwach geworden und auf Abwege geraten ist. Möge Gott die einen bewahren und die andern wieder aufrichten und auf den Weg der Wahrheit und des Lebens leiten!

Unsere Hoffnung für die Zukunft der christlichen Gemeinde beruht auf den Zuverlässigen und Treuen, die mit Gesinnung und Wandel, durch Wort und Tat, daheim und in der Öffentlichkeit, für die Kraft ihres evangelischen Glaubens Zeugnis ablegen. Sie mögen es tun in einem Geiste, der fest und treu, an Gott und sein Wort gebunden und gerade darum frei und fromm ist!

Nun lasset uns nochmals an unsere Glaubensgenossen in der Diaspora denken, die dazu berufen sind, auf exponiertem Posten für unser evangelisches Glaubensbekenntnis einzutreten. Ihnen lasset uns allezeit brüderliche Treue halten und dazu verhelfen, daß sie auch in kleinen Gemeinden die evangelische Predigt hören und sich auf Grund ihres Glaubens erbauen können. Noch immer habe ich Euch willig gefunden, wenn ich Euch um Hilfe für unsere Glaubensgenossen oder für andere Liebeswerke aufgerufen habe. Dafür danke ich Euch nochmals von ganzem Herzen! Gott gebe Euch allezeit eine fröhliche Bereitschaft, zu leben in dem Glauben, der in der Liebe tätig ist. Er lasse uns in Glück und Unglück, in Not und Tod erfahren, daß das Evangelium Jesu Christi wirklich eine Kraft Gottes ist zum Heil für alle Menschen, die nach ihr begehren und ihr vertrauen. Amen.

Gemeindegesang Lied 157, Strophen 1, 2 und 4:

„Ein' feste Burg ist unser Gott“

Bestattungsfeier

für

Herrn alt Pfarrer Leonhard Hunger

am 14. September 1937

in Safien-Neukirch

*

Worte am Grabe auf dem Friedhof Safien-Neukirch

gesprochen von Herrn Pfarrer Hans Graf, Safien

*

Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, meine Gnade aber soll nicht von dir weichen und mein Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Diese Zusicherung, die Gott uns im Alten Testament gegeben hat, hat er bestätigt in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus, denn in ihm ist Gott zu uns gekommen, auf daß wir gewiß sein sollen: Gott verläßt uns nicht. Weil Jesus Christus in Gottes Vollmacht und in seinem Auftrag in diese Welt hineinkam, darum kann er sprechen: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbe. Dies Wort, das Jesus im Angesicht des Todes zu einer Trauernden gesprochen hat, ist seit Karfreitag und Ostern eine herrliche Gewißheit für alle Jünger Jesu Christi. Denn alle, die an ihn glauben, wissen, daß der Tod nicht das Letzte ist, sondern daß der Herr Jesus Christus auch nach dem Tode unser Herr ist, uns zu sich nimmt und uns ein köstliches Erbteil schenkt. Wie der Apostel Petrus spricht: Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns wiedergeboren hat nach seiner großen Barmherzigkeit zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.

Da wir solch einen Gott und Vater haben, der uns nicht im Stiche läßt, der unser Bestes will, auch wenn er ein schweres Schicksal uns auflädt und auch wenn er den Schmerz der Trennung uns aufbürdet, darum wollen wir zu ihm aufblicken, unsern Blick von der uns bedrängenden Gegenwart weg auf ihn richten und ihn anrufen: Vater im Himmel, wir glauben deiner großen Verheißung, daß du uns nicht allein lässest, sondern daß wir auch im Tode in deiner Hand sind und daß niemand und nichts uns deiner Hand entreißen kann. So befehlen wir deiner Barmherzigkeit den lieben Verstorbenen. Führe ihn zur seligen Vollendung nach deiner Verheißung. Und auch uns selber legen wir voll Vertrauen in deine Hand. Du wirst uns auch in unsern schweren Erdentagen nicht verlassen, noch versäumen.

Herr, wir danken dir für deine große Barmherzigkeit und loben und preisen deinen heiligen Namen. Amen.

Grabrede in der Kirche Safien-Neukirch

gehalten von Herrn Pfarrer Hans Graf, Safien

*

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg“? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus. 1. Korinther 15, 55—57.

Liebe Trauergemeinde!

Ein gewaltiges Wort voll Siegeszuversicht ruft uns heute der Apostel Paulus zu: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Und dies Wort ist Wahrheit und Wirklichkeit. Aber nicht wahr, liebe Gemeinde, in der Trauer, in der Niedergeschlagenheit oder im Abschiedsweh, besonders wenn ein Glied der eigenen Familie von uns genommen wurde, da ist oft nichts von diesem Sieg sichtbar, da kann uns unter dem Eindruck der Furchtbarkeit des Todes der Gedanke aufsteigen: Dies Wort ist nichts für mich. Über dem Tod einen Sieg sehen kann nur ein Apostel, ein von Gott in ganz besonderer Weise beschenkter, ein gewöhnlicher Mensch aber muß leiden unter der Furchtbarkeit und Sinnlosigkeit des Todes.

Wenn wir unter diesem Eindruck stehen, dann ist es ein großer Trost für uns, daß der Apostel nicht nur um den Sieg über den Tod weiß, sondern auch um den Stachel des Todes. Sein Wort: „Tod, wo ist dein Stachel?“ ist getragen von der Siegesgewißheit, zeugt aber zugleich von seinem Wissen um den Stachel des Todes. Er weiß, daß der Tod für uns der Abgrund ist, vor dem wir erschauern, er kennt die geheimen Stunden des Zitterns und des Zagens, die kein Auge zu sehen bekommt. Er weiß auch um die furchtbaren Wunden, die das Sterben

eines lieben Menschen in unser Herz reißt, er weiß um die Einsamkeit und Heimatlosigkeit, die uns in den Tagen des Abschiednehmens beschleicht, er kennt unsere Sehnsucht nach rechtem Trost in den Tagen, da wir allein sind mit dem Toten, und da wir ihn zur letzten Ruhestätte zu geleiten haben, ja er weiß auch, wie nötig wir solchen Trost haben, wenn die Trauer unsern Blick verhängt, daß wir Gott in seiner Barmherzigkeit nicht mehr erkennen können, sondern so furchtbar allein sind. Aber seht, liebe Gemeinde, der Apostel kennt nicht nur all diese äußere Not, die der Tod uns bringt, er weiß auch um die tiefste Not und Unruhe, die das Sterben in unser Leben hineinträgt. Das ist nach seinen Worten die Sünde. Und wir alle wissen oder ahnen auch etwas davon. Wenn nämlich der Tod vor uns hintritt und wir ihm ins Auge schauen müssen, dann wendet sich unser Blick auch zurück auf unser Leben. Dann können wir uns ja nicht mehr betäuben, auch nicht mehr krampfhaft vergessen, sondern dann müssen wir uns auseinandersetzen mit dem, was wir getan haben, dann werden wir umgetrieben von der Reue des Sterbenden. Wie manche Stunde unseres Lebens möchten wir dann ungeschehen machen, wie manches möchten wir ändern und besser machen, aber es geht nicht, denn nichts kann ungeschehen gemacht werden.

Diese Reue des Sterbenden ist aber nicht nur bei uns auf dem eigenen Krankenbett, wenn wir selber dem Tod ins Auge sehen müssen, sondern sie stellt sich auch ein, wenn wir am Sterbebett eines geliebten Menschen stehen. Da wird gewiß ein jeder Mensch gepeinigt von dem Wörtlein: Hätt' ich doch! Hätte ich doch dies oder jenes Wort nicht gesprochen, hätte ich doch mit mehr Liebe und Geduld den Kranken umgeben, hätte ich doch mehr um ihn mich gekümmert und nicht so viel an mich gedacht, hätte ich doch . . .

Ja, es ist wahr, die Sünde ist der Stachel des Todes. Auch die kleinste und unscheinbarste Sünde, das gedankenlos hingeworfene Wort, kann uns in solchen Momenten furchtbar peinigen und unsere Augen verdunkeln, so daß das Wort Ewigkeit nur Schrecken für uns hat und die frohe Botschaft vom Heimgehen uns wie ein Hohn erscheint.

Aber gerade in diese dunkle Zeit der Todesfurcht, des Erschreckens vor dem heiligen Gott, in die Zeit der Trauer, des Abschiedswehs und der Reue hinein ruft der Apostel: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.

So redet der Apostel nicht, weil er stark ist, weil er den Tod in sich selber überwunden hat, sondern weil er weiß um Karfreitag und Ostern,

um Jesu Tod und Auferstehung für uns. Ihm ist bekannt, wie die Jünger am Karfreitag so ratlos und trostlos am Grab Jesu gestanden sind, wie nur je Menschen ratlos und trostlos an einem offenen Grab stehen konnten. Aber diese gleichen Menschen standen zwei Tage nachher an einem leeren Grab, und bald darauf erschien ihnen der Meister, der von ihnen gegangen war, lebendig und wirklich, aber anders als er von ihnen gegangen war, nämlich umgeben von himmlischer Herrlichkeit. Und der Auferstandene machte ihnen deutlich: Ich bin nicht gestorben wie irgendein Mensch, sondern im Gehorsam gegen Gott starb ich für euch, euch zur Vergebung der Sünden. Den Tod, der euch gebührt hätte, habe ich auf mich genommen, damit ihr erkennt die Liebe Gottes und mit der Vergebung der Sünden die Kindschaft Gottes empfanget. Und Jesus, der Auferstandene, machte seinen Jüngern auch die Bedeutung der Auferstehung deutlich, also daß sie nicht nur das Wunder Gottes bestaunten, sondern als gewiß erkannten: Er ist auch für uns auferstanden. Er lebt, damit auch wir leben sollen.

Diese geheimnisvollen, gewaltigen Zusammenhänge sind dem Apostel deutlich geworden, als der Auferstandene selber ihm erschien und ihn herausriß aus seiner verfehlten Bahn und ihm ein neues Leben des Gehorsams gegen Gott schenkte. Da wußte er: Gott hat nicht nur seinem Sohne den Sieg über den Tod gegeben, sondern allen, die an ihn glauben. Allen, die zu dem Herrn Jesus gehören, allen denen, die ihr Leben nicht für sich selber leben wollen, sondern in der Nachfolge des Herrn Jesus Gott von ganzem Herzen gehorsam sein wollen, ihnen allen gilt das Wort: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Ja, der uns den Sieg gegeben hat. Das heißt nicht, daß der Tod nicht Wirklichkeit wäre für uns. Wer wollte das behaupten am offenen Grab? Nein, der Tod kann uns immer noch erschrecken, er reißt uns immer noch die tiefsten Wunden, er bringt uns immer noch in die schlimmste Anfechtung, aber trotzdem kann er uns nichts anhaben. Denn Jesus Christus, er, der den Tod überwand, er steht bei uns und steht uns bei. Diese seine rettende und heilende Gegenwart trägt uns hindurch durch die dunkelsten Stunden. Wenn wir selber dem Tod ins Antlitz blicken müssen und die Angst uns den Atem rauben will, so ist er bei uns. Er ist auch bei uns im Abschiedsweh und in der Trauer, in der Einsamkeit und der Trostlosigkeit. Sein Wort trügt nicht, das da verheißt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wenn uns

auch die Anfechtung niederdrückt, daß wir Stunden und Tage hindurch ihn nicht mehr sehen können und seine Gegenwart uns verborgen ist, so werden wir es doch wieder erfahren dürfen, daß er uns nicht fallen läßt, sondern in seiner Hand uns hält und beschützt. Ja in aller Trauer und Anfechtung dürfen wir teilnehmen an seinem Sieg und dürfen getrost sein, in dem Wissen um die Vergebung der Sünden und um das selige Geheimnis seiner Gegenwart. So darf das große Wort des Apostels auch an uns sich bewahrheiten: Als die Trauernden, doch allezeit fröhlich.

Weil Jesus Christus für uns gestorben und auferstanden ist, darum ist aber auch der Tod nicht mehr das Ende, ein Eingehen ins Nichts, sondern der Tod ist unser Heimgehen, unser Hingehen zum Herrn Jesus Christus, daß wir bei ihm warten auf den jüngsten Tag. Und darum ist unser Absterben nicht mehr nur Schrecken für uns, sondern im Wissen um die Vergebung der Sünden und um die Gegenwart des Herrn Jesus bekommen wir die Kraft und den Mut, hindurchzustoßen durch die Schrecken und uns geborgen zu wissen in der Hand dessen, der uns liebt. Und darum müssen dann auch die Tage der Trauer ihren Stachel verlieren, wenn wir wissen um die Vergebung der Sünden und um die Gegenwart Christi. Denn es ist wahr: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, weder Tod noch Leben.

Laßt es euch sagen, liebe Trauerfamilie und liebe Gemeinde, der Tod ist unser Heimgehen zum Herrn, zu dem gleichen Herrn, der auch bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Denn durch Jesu Tod und Auferstehung ist auch unser Tod verschlungen in den Sieg, durch seinen Gehorsam hat auch für uns der Tod den Stachel verloren und die Hölle den Sieg. Er hat uns teuer erkaufft, darum kann nichts und niemand aus seiner Hand uns reißen, sein sind wir im Leben und im Sterben. Wenn ihr das nicht mehr wißt, so laßt es euch über euer Erkennen und Fühlen hinweg wieder sagen: Trotzdem seid ihr Gottes Kinder um Jesu Christi willen, und Gott wartet nur darauf, daß ihr eure Hände öffnet und er sie füllen kann mit seinen köstlichen Gaben. Denn uns allen will er die Vergebung der Sünden und die selige Gewißheit des Sieges über die Gewalten der Finsternis und die Anfechtungen des Sterbens und des Todes schenken. Aber wir müssen demütig genug sein, das einfach anzunehmen von ihm, die Hände zu öffnen mit der Bitte, die schon von der Gewißheit der Erfüllung getragen ist: Herr, erbarme Dich meiner und schenke mir Deine Gnade und Deinen Sieg!

Dies Wissen um die Grenze unseres Lebens und um die Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus, der für uns den Sieg errungen hat, soll uns aber auch begleiten in unserem ganzen Leben. Denn uns ist noch eine Frist gegeben. Wir wollen sie doch recht benützen zu seiner Ehre und dem Preis seiner Gnade. Wenn wir heute wiederum bereit werden, zu seiner Ehre zu leben, an seiner Hand zu gehen und ihm gehorsam zu sein, dann ist dieser Abschied, wenn er auch noch so schwer sein mag, voll des Segens, denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Amen.

Abschiedsworte in der Kirche Safien-Neukirch

gesprochen von Herrn Pfarrer Peter Thurneysen, Obfelden

*

Liebe leidtragende Hinterbliebene,
Liebe Trauerversammlung!

Die Kirchenpflege Obfelden hat mich beauftragt, am Sarge meines lieben Vorgängers in Obfelden und Safien einen Kranz niederzulegen. Diese Blumen sind ein Zeichen der dankbaren Anhänglichkeit und Verehrung, die die Kirchengenossen von Obfelden ihrem verstorbenen Seelsorger entgegenbringen.

Der I. Verstorbene hat, in inniger Verbundenheit mit dem Tal seiner Heimat, in den letzten Wochen seines Erdenlebens den Wunsch geäußert, hier im Friedhof von Safien-Neukirch beerdigt zu werden. Mit zitternder Hand hat er folgende Worte in sein Notizbuch geschrieben:

„Kirchlein der Heimat,
Wiege meiner Jugendträume,
Stätte der Anbetung im Geist und in der Wahrheit,
Hort der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe:
Bei dir erbitt ich
Für mein irdisch Teil
Die letzte Ruhstatt.

Bei dir laß mich finden
Die letzte irdische Ruhstatt.“

Wir verstehen dieses Verlangen, diesen letzten Wunsch des I. Verstorbenen sehr wohl. Alle diejenigen verstehen ihn im Tiefsten ihrer Seele, die selbst eingewurzelt sind im Boden, in der Landschaft ihrer Heimat, die selbst verwachsen sind mit der Scholle, mit ihrem Heimatdorf, mit ihrem Heimattal, in dem sie geboren und aufgewachsen sind. Die Kirchengenossen von Obfelden, die ja selbst bodenständig sind und

die fruchtbare und schöne Landschaft an der Reuß lieb haben, verstehen diesen letzten Wunsch ihres ehemaligen Seelsorgers, der mehr als zwei Jahrzehnte hindurch mit ihnen Freud und Leid geteilt hat, sehr wohl. Von diesem nachfühlenden Verstehen legen die herbstlichen Blumen des Kranzes Zeugnis ab: sie sollen auf dem Bergfriedhof das Grab des müde gewordenen Wanderers schmücken, den seine Lebensfahrt ins Unterland geführt hat, in die von ihm geliebte Gemeinde Obfelden. Ich weiß, daß um diese Stunde viele im fernen Obfelden mit aller Herzlichkeit an den langjährigen Seelsorger denken.

Die Blumen des Kranzes zeugen aber auch von der großen Dankbarkeit und Verehrung der Gemeinde Obfelden. Man darf wirklich ohne Übertreibung sagen: Pfarrer Hunger hat den Obfeldern sein Bestes gegeben. Mit großer Treue ist er 22^{1/2} Jahre durch die Gemeinde gegangen und hat ihr gedient mit seiner Arbeitskraft, mit seinen Gaben, mit seiner Liebe und seinem Erbarmen. Mit besonderer Hingabe hat er als langjähriger Armenpfleger sich sorgend und erbarmend der Armen und Alten und Einsamen angenommen. Als sein Nachfolger bin ich auf mannigfache Spuren seines Wirkens in der Gemeinde gestoßen. Ein altes Großmütterlein erzählte mir kürzlich ausführlich alles, was der I. Verstorbene für sie getan habe, und schloß dann ihren Bericht mit den Worten: „Ja, der Herr Pfarrer Hunger hat ein Herz gehabt für die alten und armen Leute! Er hat ihnen viel Gutes getan und für sie gesorgt.“ Er ist barmherzig gewesen, und darum dürfen wir Kirchengenossen von Obfelden dem I. Verstorbenen die Worte der Seligpreisung ins Grab nachrufen: „*Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen.*“ Matth. 5, 7. Pfarrer Hunger ist barmherzig gewesen; die Not der Armen und Einsamen und Alten ist ihm zu Herzen gegangen. Vom Dank für sein barmherziges Wirken sollen diese Blumen Zeugnis ablegen. „Denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen!“ Diese Verheißung Christi waltet über dem I. Verstorbenen. Wir Menschen sind ja alle solche, die ohne das Erbarmen Gottes nicht leben können. Gottes Barmherzigkeit waltet über unserem Leben. Sie allein ist unser Trost im Leben und im Sterben. Sie allein ist es, die uns umwandelt: wir könnten von uns selbst gar nicht barmherzig sein, wenn Gott nicht zuerst da wäre mit seinem großen Erbarmen. Darum ist all das, was ich über den I. Verstorbenen habe sagen dürfen und können, nicht Menschenlob gewesen. Wo wäre Menschenlob weniger am Platze als an einem offenen Grabe? Es handelt sich wahrlich nicht darum, den I. Verstorbenen zu loben und zu preisen, sondern Gottes Erbarmen, das auch über seinem Leben gewaltet hat. Gottes Barm-

herzigkeit hat ihn selbst barmherzig werden lassen. Sie hat ihm die Augen und das Herz geöffnet für die Not des Nächsten, für die Leiden der Armut und die Hilflosigkeit des Alters. Gottes Gnade hat ihn barmherzig gemacht. Darum sei Gott an diesem offenen Grabe gepriesen für seine große Barmherzigkeit.

Laßt mich noch ein Letztes sagen. An Euch, liebe Saifer, darf ich mich wenden; ich spreche ja nicht zum ersten Male zu Euch. Das Kirchlein seiner Heimat hat der I. Verstorbene angeredet. Er hat es genannt „eine Stätte der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, einen Hort der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe“. Diese Worte sind wie ein Vermächtnis an Euch. Höret die Worte des verstorbenen Sohnes Eures stillen Tales! Laßt Euer liebliches Gotteshaus, laßt Eure Höfe und Häuser, laßt Euer ganzes Tal zu einer Stätte der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, zu einer Stätte der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe werden. Dann wird der Segen, der im Leben und Sterben des I. Verstorbenen zu spüren war, auch an Euch sich auswirken. Dann wird die Verheißung der Seligpreisung an Euch erfüllt werden: „Sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Amen.

Gedenkfeier

für

Herrn alt Pfarrer Leonhard Hunger

am Eidg. Betttag, den 19. September 1937,

in der Kirche Obfelden

*

Gedenkpredigt

von Herrn Pfarrer Hans Oeschger, Zürich-Höngg

Orgel Eingangsspiel: „Herzlich tut mich verlangen.“

Orgelchoral von J. S. Bach

Gemeindegeseang: Lied 321, Strophen 1 und 8:

*Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand:
Der Himmel soll mir werden,
Das ist mein Vaterland.
Hier muß ich Unruh haben,
Hier reis' ich ab und zu:
Dort wird mein Gott mich laben
Mit seiner ew'gen Ruh'.*

Der Herr über Leben und Tod hat aus dieser Zeit in die Ewigkeit
abgerufen:

Leonhard Hunger, alt Pfarrer

geboren den 25. Februar 1871; gestorben den 11. September 1937
im Alter von 66 Jahren, 6 Monaten und 17 Tagen.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Auf grünen Auen läßt er mich lagern, zur Ruhstatt am Wasser führt er mich. Er stillt mein Verlangen, er leitet mich auf rechtem Pfade um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, ich fürchte kein Unglück, dein Stecken und Stab, der tröstet mich. Psalm 23, 1—4.

Da wir nun aus Glauben gerecht gesprochen worden sind, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir kraft unseres Glaubens auch den Zutritt erlangt haben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Aber nicht nur das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, daß die Trübsal Geduld wirkt, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden ist. Römerbrief 5, 1—5.

Violinvortrag mit Orgelbegleitung: „Andante“ von Tartini.

Violine: Frl. Kometa Richner, Zürich.

Orgel: Frl. Anna Hemmig, Obfelden.

Gesangsvortrag des Jung-Amtes mit Orgelbegleitung.

Orgel: Frl. Bianca Baltensweiler, Ottenbach

*Auf meinen lieben Gott / trau ich in Angst und Not /
Der kann mich allzeit retten / Aus Trübsal, Angst und Nöten,
Mein Unglück kann er wenden / Es steht in seinen Händen.*

*Ob mich die Sünd anficht / Will ich verzagen nicht,
Auf Christum will ich bauen / Und ihm allein vertrauen.
Ihm will ich mich ergeben / Im Sterben und im Leben.*

*Ob mich der Tod nimmt hin / Ist Sterben mein Gewinn,
Und Christus ist mein Leben / Dem hab ich mich ergeben,
Ich sterb heut oder morgen / Er wird mich wohl versorgen.*

*O mein Herr Jesu Christ / Der du geduldig bist
Für mich am Kreuz gestorben / Hast mir das Heil erworben,
Uns allen auch beschieden / Den ew'gen Himmelsfrieden.*

*Erhöre gnädig mich / Mein Trost, das bitt ich Dich:
Hilf mir am letzten Ende / Nimm mich in Deine Hände,
Daß ich getrost abscheide / zu Deiner Himmelstfreude.*

*Amen zu aller Stund' / sprech' ich aus Herzensgrund.
Du wollest selbst uns leiten / o Herr, zu allen Zeiten,
Auf daß wir deinen Namen / Dort ewig preisen. Amen.*

Melodie 1574. Satz Joh. Herm. Schein.

Gedenkpredigt

gehalten von Herrn Pfarrer Hans Oeschger, Zürich-Höngg

Liebe Trauerndel

Am letzten Dienstag wurde der sterbliche Leib unseres lieben Leonhard Hunger neben seiner Mutter Grab im Bergfriedhof von Safien-Neukirch in die Erde gebettet. Damit war sein letzter Wunsch erfüllt worden.

Er war ein echter und treuer Sohn seiner Heimat, in seinem Wesen tief verwurzelt in seinem Heimatvolk und Heimatboden. Es hatte daher seinen tiefen Sinn, dem, was der Heimat gehörte, auch in der Erde der Heimat eine Ruhestatt zu geben und das Ewige, nicht Erdgebundene an ihm in der Kirche der Heimat unsern himmlischen Vater anzubefehlen. Die Safier hatten ihren treuen Bürger, trotzdem er schon seit Jahrzehnten nicht mehr unter ihnen wohnte, nicht vergessen. Sie hatten mit ihm die Tage der Jugend in guter Kameradschaft geteilt. Sie hatten immer wieder erfahren dürfen, daß sein Herz in aufrichtiger Liebe für sie schlug. Aus weit entfernten Hütten fanden sie sich im Bergkirchlein zu Safien-Neukirch ein, als noch über ihn ein letztes Wort und für ihn ein gemeinsames Gebet gesprochen wurde.

Seine nächsten Angehörigen und Verwandten, die Abgeordneten der Kirchenpflege Obfelden und die Getreuen aus dem Safiental waren bei jener schlichten Feier nicht allein. Viele, die es sich nicht ermöglichen konnten, das entlegene Bergtal aufzusuchen, begleiteten sie mit teilnehmenden Gefühlen und Gedanken. — Es fiel uns schwer, dem geliebten Entschlafenen nicht noch das letzte Geleite geben zu können. Um so dankbarer sind wir, am heutigen Betttag in der Kirche, in der er zuletzt und am längsten als Zeuge göttlicher Wahrheit den Menschen gedient hat, noch seiner gedenken zu dürfen. Wir wollen sein Leben und Wirken nochmals in der demütigen Glaubenserkenntnis zu uns reden lassen: „Aus Gnaden sind wir, was wir sind“, und in aufrichtiger Dankbarkeit gegenüber dem Gott, der sein Erdendasein in freudvollen und leidvollen Tagen reich gesegnet und uns durch ihn viel Unvergessliches geschenkt hat.

Um das Leben eines Menschen zu verstehen, müssen wir nicht zuletzt nach seiner Mutter fragen. Leonhard Hunger war einer edlen Mutter Kind. Sein Werden und Wachsen zum gereiften Mann erklärt sich weitgehend aus dem Ringen, Schaffen und Beten einer um ihren Sohn hingebend besorgten Mutter. — Als Anna Maria Hunger-Brehm am 25. Februar 1871 ihren zweiten Sohn Leonhard erstmals in ihre Arme schloß, da lebte sein Vater, Valentin Hunger, bereits nicht mehr. Zwei Monate vor der Geburt seines zweiten Sohnes war er heimgerufen worden. Die geprüfte Mutter zog damals mit ihrem ersten Sohn Thomas nach kurzem, jäh zerbrochenem Eheglück vom hochgelegenen Heimwesen in Zalön ins väterliche Heim in Safien-Neukirch zurück. An Stelle des Vaters trat der ehrwürdige Großvater, Landammann Leonhard Brehm. Leonhard Hunger gedachte stets mit inniger Dankbarkeit des angesehenen, peinlich gewissenhaften Mannes, sowie auch der freund-

lichen, rastlos tätigen Großmutter Barbara Brehm geb. Gredig. Nach dem Tode des Großvaters übernahm die ungemein tätige, willensstarke Mutter die Leitung des Heimwesens und des damit verbundenen Postbetriebes in Neukirch. Sie arbeitete mit Manneskraft. Sie schaltete und waltete im Hause. Sie stand am Postschalter. Sie stieg die steilen Hänge hinauf, um die Post zu vertragen. Sie hielt heldenhaft durch, bis sie im Jahre 1899 dem älteren Sohne das Heimwesen anvertrauen konnte. Für ihren jüngeren Sohn Leonhard hatte sie ein anderes Ziel vor Augen. Er sollte Pfarrer werden, um einst den Bewohnern der Heimat Gottes Wort zu verkünden, um ihnen den Weg zu der Kraft zu weisen, die — wie die tapfere Mutter oft erfahren durfte — uns in lichten und schweren Tagen einzig hebt und trägt. Mit Gottes Hilfe hat sie's geschaffen, daß ihr Leonhard Pfarrer wurde.

Der Ortspfarrer bereitete den begabten Knaben für den Eintritt ins Gymnasium vor. Die Mutter sorgte für die nötigen Mittel. Als echtes Bergkind und Sohn einer anspruchslosen Frau wußte sich Leonhard Hunger mit wenigem zu begnügen. Nach der Maturitätsprüfung holte er sich an den Universitäten Basel, Zürich, Berlin und Straßburg die nötigen Kenntnisse für sein späteres Wirken. — Leonhard Hunger traf es mit seinen Studien in eine Zeit, da die Professoren an den Universitäten und nicht zuletzt an vielen theologischen Fakultäten mit kritischem Sinn nach der letzten Wahrheit forschten. Sie suchten mit einem in das Bestehende oft tief einschneidenden Forschen das Bleibende herauszuschälen und klarzustellen. Es kostete manchen Studenten einen schweren innern Kampf, auf ihren Wegen um das Höchste zu ringen. Doch wer ihn bestand, der wußte, daß das, was ihm im tiefsten Grunde nicht nur durch den Scharfsinn seiner Lehrer, sondern von Gott selbst als Glaubenserkenntnis und Glaubensbesitz geschenkt wurde, nicht nur ererbt und übernommen, sondern persönlich erkämpft war. Mit einer solchen, persönlich errungenen Glaubensernte aus seiner Studienzeit ist Leonhard Hunger später vor seine Gemeinden getreten. Zeit seines Wirkens hat er sich zu einem freien Erfassen der uns von Gott geoffenbarten Wahrheit bekannt. Kein Wort kam über seine Lippen, zu dem er nicht innerlich stehen konnte. In verantwortungsbewußter Zurückhaltung verkündete er Gottes Wort. Seine schlichte, klare, wohl überlegte Verkündigung empfing ihre Kraft durch das persönliche Ja seines Gewissens und seines Herzens. — Im Kantonsschulturnverein in Chur und in der Turnerschaft Alemannia in Basel pflegte er mit manchem Studiengenossen eine anregende Kameradschaft, die sich später zu dauernder Freundschaft vertiefte. Im Jahr 1896 bestand er mit gutem

Erfolg vor der Bündner Synode die theologische Prüfung. Seine gründliche Ausbildung schloß er mit einem freiwilligen Studiensemester an der Waldenser Universität in Florenz ab.

Es verstand sich bei ihm von selbst, daß er die Früchte seiner Studien und seines innern Ringens zuerst den Bewohnern seines geliebten Safientales brachte. Anderthalb Jahre hat er in provisorischem Dienst den Talbewohnern Gottes Wort verkündet und mit ihnen die Freuden und Leiden ihres meist entsagungsvollen Lebens geteilt. Maladers wurde seine erste Kirchgemeinde. Er hat dieser Bündner Berggemeinde mit der Freudigkeit eines unermüdlich tätigen jungen Pfarrers vom 1. Oktober 1899 bis 14. August 1904 gedient.

Hierauf verließ er seinen Heimatkanton, um einem Ruf der Zürcher Berggemeinde Sternenberg zu folgen. Ihr ist er bis zum 1. Februar 1914 treu geblieben. Kummer und Sorge lastete auf mancher Familie dieser abgelegenen Gemeinde. Manche Kirchengenossen führten einen harten Existenzkampf. Darum brauchten sie ein wahres und warmes Wort, ein Wort von Gottes Kraft und Gnade für ihr ernstes Leben. Leonhard Hunger war berufen, es ihnen zu geben. Und sie brauchten einen Mann, der ihnen auch unter der Kanzel als Freund und Berater wirkliche Hilfe für ihren Alltagskampf bieten konnte. Pfarrer Hunger, dem immer daran gelegen war, das Evangelium nicht nur im Wort zu verkündigen, sondern auch ein Evangelium der Tat zu vertreten, verstand es, teilnehmend und hilfsbereit auf ihre Nöte einzutreten. Er erwarb sich auch durch seine unermüdliche und umsichtige Arbeit als Präsident der Schulpflege und als Aktuar der Kirchen- und Armenpflege das volle Vertrauen seiner Gemeinde. Als Mitglied der Bezirkskirchpflege und der Bezirksschulpflege wirkte er noch in einem weiteren Umkreis des Zürcher Oberlandes.

Vom 8. Februar 1914 bis 1. November 1936 diente Leonhard Hunger seiner letzten Gemeinde Obfelden. Euch, liebe Kirchengenossen von Obfelden, steht seine Arbeit in Eurer Gemeinde noch lebhaft vor Augen. Ihr erinnert Euch zur Stunde seines schlichten, eher zurückhaltenden, aber für den aufmerksamen und willigen Hörer gesegneten Wortes, das von dem tief empfindenden Manne mit seiner durchgeistigten Gestalt in Euern gemeinsamen Morgengottesdiensten ausging. Und Ihr spürtet es wohl: Die Wirkungsstätte Eures ehemaligen Pfarrers war nicht nur die Kirche, sondern auch das Pfarrhaus. Nicht rasch bei einem Pfarrer wie bei Leonhard Hunger gehörten Gotteshaus und Pfarrhaus zusammen. Im Pfarrhaus suchte er das Evangelium von der Liebe Gottes und der Liebe zu den Brüdern und Schwestern zu verwirklichen,

das er im Gotteshaus den ihm anvertrauten Gemeindegliedern verkündete.

Zum Pfarrhaus mit seinem Geist des Verständnisses für andere und der Teilnahme am Geschick des Nächsten gehörten auch die Pfarrfrau und die beiden Töchter Anna und Gertrud. — Leonhard Hunger hatte am 24. August 1905 in der Kreuzkirche in Zürich mit Emilie Egli einen überaus gesegneten Ehebund geschlossen. Er hatte in seiner Gattin eine tief empfindende Weggenossin, Mitarbeiterin und Mitkämpferin gefunden. Sein Wirken in der Gemeinde war vielfach ein gemeinsames Wirken mit seiner geliebten Gattin. Sie half mit, da und dort Einsamen und Geprüften einen lieben Gruß zu senden, da und dort durch liebevolles, verborgenes Helfen die Not Leidender etwas zu mildern. An wie manchem Krankenbett sind sie gemeinsam gestanden! Wie manchem Leidenden haben sie gemeinsam Trost und Mut zugesprochen! Sie wußten es dankbar zu schätzen, daß auch ihre beiden Töchter Anna und Gertrud sich ganz in diesen aus Gottes Quellen schöpfenden und für andere lebenden Geist einfühlten und sich in glücklichen und schweren Tagen zu ihm bekannten. — Ja, auch in schweren Tagen. Denn sie blieben der Pfarrfamilie nicht erspart. Als der ernsthaft erkrankte Gatte und Vater für Monate sein Heim und seine Gemeinde verlassen mußte, um in den Bündner Bergen wieder Erholung von seinem Leiden zu suchen, da hat die Pfarrfrau zu allem, was bereits auf ihr lastete, noch die Last manches Ganges, mancher Arbeit in der Gemeinde auf sich genommen, um derselben etwas von der Kraft ihres Mannes zu ersetzen. Was Leonhard Hunger fern von den Seinen und seiner Gemeinde in Besorgnis nicht nur um sein eigenes Befinden, sondern vor allem auch um das Ergehen der ihm Anvertrauten in der Familie und in der Gemeinde gelitten und durchkämpft hat, das bleibt ein Geheimnis jener stillen Kammer, die Zeuge seines tapfern Ringens war. Wie dankbar waren alle, die ihm nahestanden, als er wieder als Genesener in sein Heim und in sein Arbeitsfeld zurückkehren konnte. Gott hatte Großes an ihm vollbracht. — Bald genug war es ihm bestimmt, die neu gewonnenen Kräfte in einem Dienst, der Äußerstes von ihm verlangte, einzusetzen. Unter dem Druck der vielen Anforderungen vergangener Tage erkrankte seine geliebte Gattin. Er stand ihr bei als der treueste und besorgteste Mitträger ihres Kreuzes. Ohne zu ändern davon zu reden, hat er Jahre hindurch Tag für Tag ein überreiches Maß von verborgenen Verpflichtungen auf sich genommen und treu erfüllt. Er hat es im stillen wohl oft bedauert, daß er mit seinen gebundenen Kräften seiner Gemeinde nicht noch mehr dienen konnte.

Mit Unrecht. Denn Leonhard Hunger war es von Gott bestimmt, nicht vor allen in offensichtlicher Weise, sondern mehr im stillen als ein durch Prüfungen und Leiden geläuterter und gereifter Mensch zu wirken. Manchen blieb dieser sein besonderer Dienst verborgen. Aber vielen kam immer mehr zum Bewußtsein, was dieser durch eine ernste Leidenschule hindurchgegangene Mann mit seinem Glauben und seiner Liebe zu bieten hatte. Viele sind durch die offene Tür des Pfarrhauses ein- und ausgegangen, um irgend etwas zu ihrer Stärkung zu empfangen. Trotz allem Schweren blieb Leonhard Hunger neuen Anregungen offen. Er prüfte sie mit seinem klugen, kritischen Sinn und bewahrte sich zugleich die geistige Frische, die ihm die Kraft gab, alles, was daran gut war, in sich aufzunehmen. So hat sich denn die Jugend des „Jung-Amt“ im Pfarrhaus Obfelden immer wieder gern eingefunden. Familie Hunger hat ihr bei manchen Zusammenkünften gastliche Aufnahme gewährt und ihr viel geistige Anregung geboten. — Als Präsident der Primar- und Sekundarschulpflege, als Aktuar der Kirchen- und der Armenpflege und als Vertreter der Gemeinde in verschiedenen Kommissionen hat Leonhard Hunger kraft seiner Einsicht und Weitsicht, seines sozialen Empfindens und seines Gerechtigkeits-sinnes, der ihn veranlaßte, unermüdlich für das einzutreten, was er für richtig erkannt hatte und ihm für das Wohl der Gemeinde förderlich erschien, Obfelden wertvolle Dienste geleistet.

Wir Amtsbrüder verlieren in ihm einen geistig sehr anregenden, stets zur Mitarbeit bereiten, zuverlässigen Kollegen, und wir Freunde einen Menschen, der durch manche edle Gottesgabe befähigt war, seinen Freunden ein wahrhafter Freund zu sein. — Gern wurden seine in verständlicher und flüssiger Form wiedergegebenen Orientierungen über kirchliche Ereignisse aus nah und fern in der „Kirchlichen Rundschau“ gelesen, die er durch manchen beherzigenswerten Gedanken zu vertiefen wußte. Nicht zuletzt dankt ihm auch die Ostasien-Mission für sein Bemühen, seine Gemeinde für das Evangelisationswerk in Japan und China immer wieder zu interessieren und zu tatkräftigem Opfersinn anzuregen.

Als Leonhard Hunger am Reformationssonntag 1936 noch ein letztes Wort an seine Gemeinde richtete — es war sein Bekenntnis zum Evangelium als Gotteskraft, wie er sie erfahren hatte —, da hatte er auch seine letzten Kräfte in einem bis zur Erschöpfung geleisteten Dienst für andere hingegeben. Es war so sehr unser Wunsch, daß sich bei ihm noch das Wort erfüllen dürfte: „Um den Abend wird es licht sein.“ Gewiß, das Licht von oben ist ihm bis zu seinem letzten Atemzug

geblieben. Dafür, daß er in Gottes Kraft durchhalten durfte bis ans Ende, wollen wir Gott danken. Aber dieses Licht leuchtete im Dunkel leidensvoller Tage. Bald nachdem er mit seiner Familie in seine letzte Heimstätte in Affoltern a. A. eingezogen war, äußerten sich bei ihm zusehends die Anzeichen eines schweren und oft sehr schmerzhaften körperlichen Leidens, von dem er sich nicht mehr erholen durfte. Von des Lebens Kampf bereits ermüdet und ermattet, mußte er sich nochmals mit den Anfechtungen einer ernsthaften Erkrankung auseinandersetzen. Mannhaft und tapfer hat er sich durch alle Sorgen und Schmerzen hindurchgerungen, bis er dieser Welt entfliehen und eingehen durfte in Gottes Reich. Die liebevolle und eingehende Fürsorge, die ihm durch seine Familie, seine Verwandten und die Schwestern des Rotkreuzspitals zuteil wurde, und die aufrichtige Teilnahme seiner Freunde und Bekannten haben ihm wohlgetan. Nach längerem Spitalaufenthalt zog es ihn nach Hause. Daheim bei den Seinen, umgeben von seiner Gattin, seinen Kindern, schloß er nach einem Leben voll Liebe und Leiden die Augen zu, um durch Gottes Gnade und Erbarmen den Frieden zu empfangen, den uns die Welt nicht geben kann.

Liebe Trauernde!

„Der Herr hat's gegeben,
der Herr hat's genommen;
der Name des Herrn sei gelobt.“ (Hiob 1, 21)

Vielleicht vermögen wir dieses Wort Hiobs in unserem Schmerz noch nicht zu erfassen. Es liegt für uns noch ein Stachel drin. Aber wir ringen in unserm Leid um den Glauben, der die Macht hat, diesem Wort den Stachel zu nehmen und es uns in seiner Kraft und seinem Trost zu erschließen.

Was uns zunächst tief berührt, das ist die Tatsache: Leonhard Hunger ist uns genommen worden. Der Tod hat ihn uns entrissen. Liebe Angehörige, die Ihr als die Allernächsten um ihn trauert, wir fühlen mit Euch den Schmerz, der Euch bewegt. Denn auch uns war und ist und bleibt der Entrückte ein lieber Mensch. Einigen noch mehr: — ein treuer Freund. Auch uns ergreift eine tiefe Traurigkeit bei dem Gedanken: Wir werden ihn in dieser Welt nicht mehr sehen. Darum seid Ihr in Euerem Leid nicht allein. Wir leiden mit Euch. Als Mitleidende möchten wir Euch sagen: „Trauert nurl Trauert um den geliebten Gatten, Vater, Freund und Bruder!“ Auch unser Erlöser hat am Grabe seines Freundes

Lazarus geweint. Ehrliche Trauer dient unserer wunden Seele zur Heilung und Befreiung. Aber trauert um ihn wie Menschen, die eine Hoffnung haben!

Fällt nicht auf das schmerzliche „Genommen“ ein Licht durch das Bekenntnis Hiobs: „Der Herr hat's genommen?“ Leonhard Hunger ist nicht nur gestorben. Er ist von Gott, dem Herrn über unser Leben, heimgerufen worden. Er ist nicht nur das Opfer eines blinden Geschicks geworden. Der Abschluß seines Erdendaseins war Gottes Wille. Wir hätten es gern anders gewünscht. Wir hätten ihn gern noch einige Jahre bei uns gehabt. Wir hätten ihm gern noch einen lichterem Lebensabend gegönnt. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht unsere Wege. Sie sind es nicht, weil sie höher als unsere Gedanken und Wege sind. Der Herr hat's genommen. Der Hinschied des teuren Verstorbenen lag in Gottes Willen. Im Glauben, daß Gottes Wille gut ist, wollen wir ergeben sprechen: „Dein Wille, Herr, geschehe!“

Gewiß, Gott nimmt. Aber er nimmt uns nichts, ohne daß er uns nicht auch etwas gibt. Ja, denen, die ihn lieben, gibt er zuerst, ehe er ihnen etwas nimmt. Zuerst darf Hiob bekennen: „Der Herr hat's gegeben“, ehe er in tiefer Trauer sprechen muß: „Der Herr hat's genommen“. Warum ist uns durch den Hinschied Leonhard Hungers viel genommen worden? Weil uns durch ihn viel gegeben war. Alles, was der Heimgerufene uns in lichten und ernsten Tagen geschenkt hat, war Gottes Gabe. Mögen wir durch einen teuren Menschen noch so viel empfangen, all das Empfangene bestätigt nur die Wahrheit: „Aus Gnaden sind wir, was wir sind.“ Wir sprachen von den mannigfachen Gaben Leonhard Hungers, die in einem gesegneten Wirken für andere ihren Ausdruck fanden, nur um dem Gott die Ehre zu geben, der durch den Verewigten, sein Schaffen und Leiden, durch das Wirken göttlicher Kraft in menschlicher Schwachheit so treu und tief zu uns geredet hat. Darum ist es uns ein Bedürfnis, Gott dafür zu danken, daß seine Gnade auch in diesem Leben mannigfach gewaltet hat.

Wo Gott nimmt, da nimmt er nur, um uns noch *viel mehr* zu geben als er uns genommen hat. Er hat den teuren Heimgerufenen aus dieser Welt entrückt, er hat ihn uns entrissen, er hat ihn von seinem leidvollen Leben erlöst, um ihm ein volles und vollendetes Leben zu schenken, das an keine Erdenfesseln und auch an keine Sünde und Schuld mehr gebunden ist. Wir wissen alles Gute und Schöne in diesem Erdendasein dankbar zu würdigen, aber uns kann es nicht entgehen, daß unser Leben in dieser Welt auch mit viel Leid und Schuld behaftet ist.

Dieses Leben voll Sünde und Not ist es nicht wert, eine Ewigkeit gelebt zu werden. Darum preisen wir Gott, daß er uns durch seine Botschaft und durch das Leiden und Sterben Jesu Christi und seinen Sieg über Tod und Grab das ewige Leben in seinem Reich des Lichtes und des Friedens erschlossen hat.

„Der Tod gibt unserm Leben Weite,
der Tod gräbt unserm Leid ein Grab,
er öffnet Quellen ew'ger Freude,
der Schwachheit Ketten streift er ab.“

Gott gibt denen, die er aus dieser Welt ruft, viel mehr als er ihnen nimmt. Darum wollen wir versuchen, all unsere persönlichen Wünsche zurückzustellen in der festen Zuversicht, daß der Heimgegangene, der schon in dieser Welt Gott gehörte, nun im Reich der Ewigkeit, von allen Banden frei, erst recht Gott gehört.

Gott hat ihn von uns genommen, um nicht nur ihm, sondern auch *uns* etwas zu geben, das uns mit unserm Verlust versöhnen soll. Durch den Heimruf eines teuren Menschen werden auch wir heimgezogen. Durch seinen Eingang in die Ewigkeit werden auch wir fester, tiefer an die Ewigkeit gekettet. Sein Hinschied veranlaßt uns, auch unser Erdenleben wieder mehr als bis anhin im Licht der Ewigkeit zu schauen. Im Licht der Ewigkeit erscheint es uns ernster. Doch, wo wir in seinem Lichte wandeln, da wird unser Leben auch tiefer und reicher. Denn der Gott, der wohl in der Höhe wohnt, neigt sich in seiner Liebe zu den Zerschlagenen und Demütigen, um den Geist der Gebeugten zu beleben und das Herz der Zerschlagenen zu erquicken, um sie zu sich zu ziehen aus lauter Güte.

Wer dies weiß und erfährt, der *kann* nicht mehr trauern wie Menschen, die keine Hoffnung haben. Er muß den Gott loben und preisen, der ihm schon oft in den Tagen, da er ihm viel nahm, auch das Beste und Höchste gegeben hat. Darum wollen wir den Gott, der nach seinem Willen gibt und nimmt, immer, auch in den Tagen der Trauer, loben, bis einst auch an uns sich das Gebet unseres Herrn und Erlösers erfüllt, das er aus Liebe zu uns gesprochen hat: „Vater, ich will, daß da, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie alle eins seien wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, und damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Amen.

Gesangsvortrag des Gemischten Chors Obfelden:

O Welt, ich muß Dich lassen / ich fahr dahin mein Strafen / ins ew'ge
Vaterland / Mein Geist will ich aufgeben / dazu mein Leib und Leben /
setzen in Gottes Hand.

Mein Zeit ist nun vollendet / der Tod das Leben endet / sterben ist
mein Gewinn / Kein Bleiben ist auf Erden / das Ew'ge muß mir werden
/ mit Fried fahr ich dahin.

Auf Gott steht mein Vertrauen / sein Antlitz will ich schauen / wahr-
lich durch Jesum Christ / der für mich ist gestorben / des Vaters Huld
erworben / mein Mittler worden ist.

Die Sünd mag mir nicht schaden / erlöst bin ich aus Gnaden / umsonst
durch Christi Blut / Kein Werk kommt mir zu Frommen / so will ich
zu ihm kommen / allein durch Glauben gut. Heinrich Isaak 1579.

Gebet

Gemeindegeseang: Lied 343, Strophen 2 und 6:

O schöner Tag, o sel'ger Augenblick!
Wann bricht dein Glanz hervor,
Da frei und leicht zum reinen Himmelsglück
Die Seele steigt empor,
Da ich sie übergebe
In Gottes treue Hand,
Auf daß sie ewig lebe
In jenem Vaterland?

Segen

Orgel-Ausgangsspiel: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“
Choralvorspiel von J. S. Bach.